

Zwischen SMS und download – Erste Ergebnisse zur Untersuchung der neuen Medien Mobiltelefon und Internet in der Familie*

von Niels Logemann und Michael Feldhaus (beide Oldenburg)

1. Vorbemerkung

Die neuen Medien werden zurzeit in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen kontrovers diskutiert, insbesondere ob ihrer gesellschaftlichen Vor- und Nachteile. Vor allem im Rahmen von Globalisierung, Mobilität, Flexibilität sind die neuen Medien nicht mehr aus dem öffentlichen Diskurs wegzudenken, bzw. sie haben überhaupt erst die Möglichkeiten und Bedingungen des Diskurses geschaffen. Mit Begriffen wie „Informationsgesellschaft“ oder „Kommunikationsgesellschaft“ (Münch 1991) wird versucht, die vorangegangenen Entwicklungen zu umschreiben.

In der Überschrift sind bereits zwei zentrale Begriffe genannt – „neue Medien“ und „Familie“ –, die in der Öffentlichkeit mit unterschiedlichen Vorstellungen verbunden sein können. Sind diese Vorstellungen bei dem Begriff der Familie noch relativ konkret – selbst wenn es angesichts der Pluralisierung von Familienformen schwer fällt, von „der Familie“ zu sprechen –, so wird es bei dem Begriff der „Medien“ schon schwieriger und vor allem bei dem der „neuen Medien“. Was wird mit dem abstrakten „Sammelbegriff der neuen Medien“ (Ratzke 1984: 16) beschrieben?

Für die Medien- und Kommunikationswissenschaften zählen z.B. Brief, Rundfunk, Telefon oder Fernsehen zu den „klassischen“ Medien, während Digitalfernsehen, Internet oder Mobiltelefon zu den „neuen Medien“ gerechnet werden. Mit neuen Medien sind u.a. neue Formen der Verteilung und Vervielfältigung von Informationen gemeint, z.B. über Satellit oder Breitbandkabel (Klimsa 1993: 31f.). Konstatieren lässt sich, dass gerade das Internet und das Handy in den letzten Jahren eine rasante Verbreitung gefunden haben und von einigen Medien- und Kommunikationssoziologen wird dieser Prozess einer zunehmenden Ausdifferenzierung von Medien sowie deren Bedeutsamkeit für soziale Beziehungen aus makrostruktureller Perspektive als „Mediatisierung der Gesellschaft“ bezeichnet (z.B. Krotz 2001). Trotz dieser Vielfältigkeit neuer Medien stehen im Folgenden das Internet und das Mobiltelefon im Hinblick auf mögliche familiäre Veränderungen im Mittelpunkt der Analyse.

Beschränkte sich die Verbreitung anfangs vor allem auf den Berufsbereich (vgl. Schenk/Dahm/Sonje 1996), so haben gerade das Internet und das Mobiltelefon in jüngster Zeit massiv den privaten Bereich erobert, was allein schon durch die monatliche statistische Berichterstattung dokumentiert wird. Neben der Verbreitung ist ferner die Art und Weise der Kommunikation zu beachten, denn das Kennzeichen beider Medien ist ihre spezifische Kommunikationsform, die Höflich als technisch vermittelte interpersonale Kommunikation be-

* Der Aufsatz entstand im Rahmen eines zurzeit an der Universität Oldenburg laufenden Forschungsprojekts unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. R. Nave-Herz mit dem Titel: „Chancen und Risiken der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien für den privaten Bereich“; gefördert aus Mitteln der VW-Stiftung.

zeichnet (Höflich 1996). Dies hat zur Folge, dass die Kommunikationspartner nicht körperlich präsent sein müssen, um zu interagieren oder zu kommunizieren. Die Kommunikationsform der technisch vermittelten interpersonalen Kommunikation, die bereits mit dem Telefon begann, wurde jedoch entgegen ihrer Verbreitung nur sehr begrenzt erforscht, so dass das Telefon und vor allem auch das Mobiltelefon als ein „vernachlässigtes Medium“ innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung gelten (Burkart 2000; Münker/Roesler 2000). Die Vernachlässigung wird nicht nur auf eine Veralltäglicung der Medien, sondern auch auf die Restriktionshypothese zurückgeführt, die besagt, dass die technisch vermittelte Kommunikation restriktiv und damit ausdrucksärmer sei als die kopräsente Kommunikation (vgl. Schultz 2001).

Die sozialwissenschaftliche Vernachlässigung jener Medien trifft jedoch vor allem auf den familialen Bereich zu. In dem laufenden Forschungsprojekt wird deshalb der Frage nachgegangen, welche Chancen und Risiken sich im Zusammenhang mit den neuen Medien Internet und Mobiltelefon für das familiale System ergeben können.

Anders als in Deutschland stellt sich die Forschungslage zu den beiden Medien z.B. in den USA, England und Skandinavien dar. Hier sind die Medien nicht nur weiter verbreitet, sondern teilweise auch umfassender erforscht. So gibt es für die USA zum Thema Internet zum einen das HomeNet Project von Robert Kraut (Kraut 1998) – hier befasst man sich u.a. mit den möglichen Veränderungen für die Familie – und den UCLA Internet Report von Cole (The UCLA Internet Report 2001; für das Mobiltelefon z.B. Haddon 1997, 2000; Katz 1999; Ling 2000).

In dieser Darstellung soll der Frage nachgegangen werden, wie die Medien Internet und Handy in den familialen Alltag integriert sind und welche Vor- resp. Nachteile sich daraus – aus der Perspektive der Familienmitglieder – ergeben können.

2. Internet und Mobiltelefon im familialen Kontext

Das Internet hat in den letzten Jahren auch in den privaten Haushalten vermehrt Einzug gefunden. Als Beleg kann dafür das schnelle Anwachsen der Nutzer-Gemeinde herangezogen werden. Nach Zahlen der ARD/ZDF Online-Studie 2001 (van Eimeren/Gerhard/Frees 2001) stieg die Internet-Nutzerschaft von 4,1 Mio. Nutzern 1997 auf etwa 25 Mio. Nutzer in 2001 an. War 1997 zu 56 Prozent der Arbeitsplatz (Universität oder Schule) bevorzugter Ort der Internetnutzung – im Gegensatz zu 27 Prozent im Haushalt –, so hat sich dieses Verhältnis in 2001 zugunsten des Haushalts verschoben (22 Prozent im Vergleich zu 46 Prozent). Die Tatsache, dass mittlerweile der Haushalt der bevorzugte Ort der Mediennutzung ist, stützt noch einmal die Bedeutung des Mediums Internet für den privaten und damit den familialen Bereich.

Zur Frage, was das Internet ist, bzw. was seine spezifischen Kennzeichen sind, lässt sich zusammenfassend antworten, dass es neben dem reinen Netzcharakter auch einen sozialen Aspekt aufweist, denn es ist auch als eine Gemeinschaft von Nutzern und Entwicklern definiert. Ferner sind auch Internetdienste wie Internet-Chat, E-Mail oder das World-Wide-Web u.a. Kennzeichen des Internet (vgl. Döring 1999: 18). Das Internet gibt es seit 1969, seit 1990 des World-Wide-Web und seit 1991 ist dieses auch der Öffentlichkeit zugänglich (Haffner/Lyon 2000).

Das Neue am Internet ist seine mediale Sonderrolle, weil es die Kommunikationsformen bisheriger Medien – die Individualkommunikation beim Telefon oder die Massenkommunikation

beim Fernsehen – integriert. Der Nutzer kann jederzeit zwischen Massen- und Individualkommunikation wechseln. Öffentlichkeit kann privat werden und umgekehrt, Privates kann auch öffentlich werden (Höflich 1997: 94). Es wird deshalb als Hybridmedium bezeichnet (Döring 1999) und vereint unterschiedliche Kommunikationsmedien wie Telefon, Brief, Fernsehen, Zeitung (Krotz 1998).

Ein zentrales Merkmal des Internet ist seine Interaktivität (Höflich 1997), also die Rückkopplung zwischen Sender und Empfänger, die nicht länger an Ko-Präsenz, also an körperliche Anwesenheit gebunden ist. Für unsere Untersuchungsgruppe – die Familie – kann das bedeuten, dass die Familienmitglieder aufgrund der Kommunikation in den virtuellen Chat-Räumen des Internet nicht mehr im ursprünglichen Sinne in der Familie „anwesend“ sind. Insofern sind hier neue Anforderungen für das Familiensystem denkbar, weil die Familienmitglieder trotz körperlicher Anwesenheit psychisch abwesend sein können. Diese Rückzugstendenzen sind nichts Neues – schon der Fernseher bot diese Möglichkeiten –, aber sie zeigen eine qualitative Veränderung. Denn durch die Interaktionsangebote des Mediums können kommunikative Bindungen zu außerfamilialen Umwelten aufgebaut, gehalten oder intensiviert werden und es können sich weiterhin neue Möglichkeiten der Loslösung von Jugendlichen aus familialen Bindungen ergeben (vgl. Logemann/Feldhaus 2001). Durch den Wechsel zwischen öffentlicher und privater Sphäre aus der als Inbegriff des Privaten geltenden Familie heraus (Bertram 1992: 78), kann Öffentlichkeit durch die „verzögerungsfreie globale Informationsübertragung (...) direkt ins Haus“ gelangen (Giddens 1997: 55).

Noch stärker als das Medium Internet hat das Mobiltelefon vor allem in den letzten Jahren in Deutschland Verbreitung gefunden. Derzeit sind mehr als 55 Mio. Mobiltelefone (www.telecom.channel.de) in Deutschland im Umlauf, wobei jedoch anzumerken ist, dass nicht alle genutzt werden, bzw. Zweit- oder sogar Dritt-Geräte vorhanden sind. Die Gründe für diese rasante Verbreitung werden in der massiven Werbung für Kommunikationsmittel sowie den „günstigen“ Angeboten für Mobiltelefone, einschließlich der sogenannten „Karten-Handys“, gesehen.

Es gibt daher kaum noch einen Ort, an dem das Handy – wie das Mobiltelefon ausschließlich im deutschsprachigen Raum heißt – nicht präsent ist: *im Beruf*, vor allem in jenen Berufen, die eine hohe Mobilität und kurzfristige Absprachen erfordern; *in der Schule*, wo genervte Lehrer Mobiltelefone einsammeln, weil sie den Unterricht stören; *in öffentlichen Räumen*, wo Kinofilme, Theatervorstellungen, Kneipenbesuche durch das Klingeln – trotz der harmonischen Melodien – gestört werden; oder aber *in den vielfältigen Notfallsituationen*, wo das Handy inzwischen zum Lebensretter geworden ist. Gerade aber auch im familialen Bereich hat sich das Handy – nicht nur bei den Eltern –, sondern vor allem bei den Kindern und Jugendlichen sehr stark verbreitet: mehr als jeder zweite Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren besitzt ein Mobiltelefon; und sogar schon 20 Prozent der Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren können mobil telefonieren (JIM 2000; INRA 2001).

Mit dem Mobiltelefon ist es nunmehr möglich, jede Person, die ein Handy bei sich und eingeschaltet hat – und sich nicht gerade in einem Funkloch befindet – zu erreichen. Die Erreichbarkeit ist möglich durch direkte Kommunikation – wie beim Telefon –, durch das Hinterlassen einer Nachricht auf der Mail-Box des Handys oder – ganz beliebt bei den Jugendlichen (vgl. auch Höflich 2001; Ling 2000) – durch das Versenden sogenannter SMS-Mitteilungen. Das Besondere am Mobiltelefon ist dabei, dass die Erreichbarkeit nicht mehr an einen bestimmten Ort gebunden ist, wie das beim herkömmlichen Telefon noch der Fall war, sondern dass das Mobiltelefon diese Ortsgebundenheit vollständig auflöst. Man spricht daher in der

Mediensoziologie von einer „ubiquitären Erreichbarkeit“ (Höflich 1998; Burkart 2000). Konstatieren lässt sich, dass durch das Mobiltelefon die Erreichbarkeit von Familienmitgliedern nahezu überall und zu jeder Zeit möglich wird.

So gilt es zu klären, wie das familiäre System mit dieser ubiquitären Erreichbarkeit von Familienmitgliedern umgeht, bzw. welche Bedeutungen den Medien aus der Sicht der Familienmitglieder zugeschrieben werden. Diesbezüglich ist hervorzuheben, dass es nahezu keine empirischen Untersuchungen für Deutschland gibt, die sich der Frage nach den Bedeutungszuschreibungen und Nutzungsformen des Mobiltelefons innerhalb des Familiensystems angenommen haben. Die Vernachlässigung der Problematik einer Sozialverträglichkeit des Mobiltelefons in sozialwissenschaftlichen Forschungen trifft daher gerade für jenen Bereich zu, wo sich eine rasante Verbreitung und Nutzung eingestellt hat, nämlich im familialen Bereich. Selbst in ausländischen Studien wird nur vereinzelt jener Frage nachgegangen (Haddon 1997; Katz 1999). Diese Lücke zu schließen ist eine Zielsetzung des Forschungsprojektes.

3. Chancen und Risiken der neuen Medien für das familiäre System

Um zu verdeutlichen, was unter Chancen und Risiken in dem vorliegenden Forschungszusammenhang verstanden wird, kann ein kurzer Hinweis auf die systemtheoretische Betrachtung von Familie, die innerhalb der Familiensoziologie eine lange Tradition hat (vgl. z.B. König 1976, Schulze/Tyrell/Künzler 1989), genügen. Demzufolge wird Familie als ein System verstanden, welches aus den einzelnen Familienmitgliedern (Eltern, alleinerziehende Eltern-teile und Kinder) besteht, die ihrerseits verschiedene Funktionen füreinander erbringen – oder anders gesagt: Aufgaben und Leistungen –, damit das System Familie auch „funktioniert“ und aufrechterhalten wird (Kaufmann 1995).

So übernehmen Eltern die Erziehung der Kinder, die Aufsicht und Verantwortung über den Schutz der Kinder, die soziale Platzierungsfunktion (d.h. das Einführen in bestimmte gesellschaftliche und berufliche Bereiche), die Reproduktionsfunktion, ebenso die Funktion einer emotionalen Stabilisierung: das Vermitteln von Liebe und Geborgenheit. Aber auch Kinder übernehmen – je nach Alter – schon bestimmte Funktionen: Emotionalität, Hilfe im Haushalt, u.U. Pflege usw.

Mit den neuen Medien „Internet und Mobiltelefon“ treten jetzt zwei Formen der technisch vermittelten Kommunikation in das familiäre System, die *neben* der traditionellen Kommunikation (persönlich, brieflich, telefonisch) der Familienmitglieder existiert. Die neuen Medien stellen somit *weitere* – auch familiäre – Kommunikationsmöglichkeiten dar, allerdings unter veränderten raum-zeitlichen Bedingungen. Daraus ergibt sich die Frage, wie das familiäre System mit dieser Veränderung umgeht bzw. ob sich die technisch vermittelte Kommunikation vorteilhaft oder nachteilig auf das System und damit auf das Zusammenleben der Familienmitglieder auswirkt. Vorteile stellen in diesem Sinne *Chancen* für die Familie dar, und zwar mittels des Handys oder des Internet besser die familialen Aufgaben übernehmen zu können. *Risiken* sind dementsprechend nachteilig für das familiäre System – jeweils aus der Perspektive der Familienmitglieder selbst. Zentral ist daher die Frage, wie die Medien in das familiäre System integriert werden.

Unter Familie verstehen wir in diesem Zusammenhang Eltern sowie alleinerziehende Eltern-teile mit ihren im Haushalt lebenden Kindern. Kennzeichen für Familie ist (1) die biologisch-soziale Doppelnatur aufgrund der Übernahme der Reproduktions- und zumindest der Sozialisationsfunktion, (2) ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis und (3) die Generationsdifferenzierung (vgl. ausführlicher Nave-Herz 1994: 5). Bei den von uns befragten Fa-

milien¹ handelte es sich um Eltern und deren *im Haushalt lebende* Kinder – im Alter von 13 bis 18 Jahren. Wir setzen den Fokus auf diese Altersgruppe, weil sich gerade in jenen Jahren der Ablösungsprozess der Kinder von den Eltern vollzieht, an dessen Ende – jugendsoziologisch und entwicklungspsychologisch analysiert – die Entwicklung zu einer selbstständigen Persönlichkeit steht (vgl. Hurrelmann 1997; Oerter 1995). Eltern und Jugendliche wurden dabei getrennt voneinander befragt, um eine größere Offenheit zu erlangen, da die Nutzungsweisen und Bedeutungszuschreibungen zwischen Eltern und ihren Kindern – wie aus den vorangegangenen Gruppendiskussionen ersichtlich wurde – divergieren und z.T. sehr konfliktbeladen sind. Des Weiteren erfolgte eine Trennung nach dem Medium, so dass eine Familie nur zu einem Medium befragt wurde. Diese Vorgehensweise birgt den Vorteil in sich, gezielt – ohne Überschneidungen zu den anderen vielfältig vorliegenden Medien – nach der jeweiligen Integrationsweise des Mediums vor dem familialen Hintergrund zu fragen.

Im Folgenden werden einige zentrale Ergebnisse aus den Familienfallstudien vorgestellt. Erinnerung sei noch einmal an deren explorativen Charakter. Insofern ist keine Generalisierung möglich oder beabsichtigt, sondern von Bedeutung ist die Bandbreite der Chancen, Risiken und der genannten Argumente in Bezug auf die Familie. Die Darstellung erfolgt dabei nach Medium getrennt.

4. Chancen und Risiken der neuen Medien für die Familie

4.1 Chancen und Risiken des Mediums Internet

Die Chancen und Risiken bzw. die Vor- und Nachteile des Mediums Internet aus Sicht der Familienmitglieder bzw. für die Familie als System werden im Folgenden unter verschiedenen thematischen Bereichen diskutiert: Dazu zählen die Anschaffung des Internet, seine Nutzung und die subjektive Bedeutungszuschreibung der Familienmitglieder. Der erste Teil der Ausführungen thematisiert die Chancen, die von den Familien mit dem Medium verbunden werden.

Aus der Literatur ist bekannt, dass es aus Sicht der Eltern spezifische Anschaffungsgründe für das Internet gibt (Feil 2000; Lange 2000), die sich nicht zwangsläufig kongruent zu denen der Jugendlichen verhalten. Bei ihnen, die eine der stärksten Nutzergruppen des Mediums ausmachen, müssen deshalb die Anschaffungsgründe und die spätere Nutzung deutlich auseinandergehalten werden. Sofern das Internet nicht bereits im Haushalt vorhanden war – so lässt sich anhand unserer Ergebnisse sagen – argumentieren die Jugendlichen damit, dass „man das Internet einfach haben müsse“. Zum einen handle es sich um ein Zukunftsmedium, zum anderen weil Mitschüler oder Freunde es auch hätten. Ein Interneteneinsatz für schulische Belange wird als zusätzlicher Anschaffungsgrund von den Jugendlichen in die Diskussion gebracht. Da die Umwelten von Jugendlichen heute mehr denn je von Medien geprägt sind, steigt der soziale Druck für Eltern, sich mit den Argumenten zu befassen (vgl. Feil 2000: 18). Eltern stehen

¹ Aufgrund der bereits angesprochenen Vernachlässigung der Forschungsfrage für den familialen Kontext und aus methodologischen Gründen wählten wir einen qualitativen Zugang, der uns bei der Exploration des Forschungsfeldes dienlich sein sollte. In einer ersten Phase wurden 14 Gruppendiskussionen mit Eltern, Studenten, Haupt- und Realschülern sowie Gymnasiasten durchgeführt. Anschließend wurden diese ersten Eindrücke durch Familienfallstudien tiefergehend erforscht. Bisher wurden insgesamt 20 Familienfallstudien erhoben, 11 zum Handy und 9 zum Internet. Das Sample der Kinder verteilt sich gleichmäßig auf die drei Schulformen (Haupt- und Realschule sowie Gymnasium). Aufgrund der Trennung von Eltern und Kindern wurden daher 40 Interviews durchgeführt. In der Fortsetzung werden weitere 40 Familien (80 Interviews) befragt.

nunmehr vor der Frage, welche eigenen Argumente sie für die Anschaffung des Internet vorbringen bzw. auf welche Argumente der Jugendlichen sie sich einlassen.

Bei den von uns befragten Eltern zeigen sich nicht grundlegend andere oder neue Motive für die Anschaffung des Internet. Für sie gilt, dass sie in der Regel keine konkreten Vorstellungen *vom* Internet haben oder Vorteile für sich *in* der Internetnutzung sehen. Die elterlichen Wissenskonzepte bzgl. der Medien basieren oftmals auf theoretischen Kenntnissen denn auf praktischen. Aus der situativen Erfahrung, wie Kinder das Internet nutzen, ziehen sie dann ihre Schlüsse über die Medienwirkungen und damit über ihre Bedeutung, die nicht unbedingt positiv ausfallen muss (Rogge 1993). Die Anschaffung wird mit einer Bildungs- oder Zukunftsinvestition für die eigenen Kinder begründet, teilweise mit Neugier und eben nur sehr selten mit einem persönlichen konkreten Nutzen. Die Bildungsinvestitionen der Eltern stehen für Überlegungen, durch den Internetzugang einen Startnachteil der eigenen Kinder im Bildungsbereich zu vermeiden (vgl. für die USA Kiesler u.a. 2000). Damit wird von den Eltern eine, wie Lange es ausdrückt, „Medienrhetorik“ aufgegriffen, die ihnen eine bestimmte Wirkung suggeriert. Lange umschreibt diesen Prozess gleichsam als eine elterliche Verpflichtung, „Schritt zu halten, um ihrer selbst willen, aber in erster Linie zum Wohle ihrer Kinder“ (Lange 2000: 44). Die Anschaffung mit der Begründung „Bildungsinvestition“ steht damit als Repräsentant für elterliche **Bildungsaspirationen** im Hinblick auf die Kinder. Hier bestehen Chancen für das familiale System, sowohl für die Eltern als auch für die Kinder, weil Jugendliche zum einen mittels des Mediums die elterlichen Bildungsbestrebungen erfüllen können, zum anderen können die Erwachsenen über diesen Weg eigene **Medienkompetenzen** erwerben. Mit Medienkompetenz sind hier nicht nur Medienkunde und Mediennutzung gemeint, sondern vor allem auch Medienkritik (Baake 1999). Die Chance für das familiale System liegt ferner darin, dass durch das Medium neue Kommunikationsprozesse zwischen den Familienmitgliedern initiiert werden können, denn beide, Eltern und Jugendliche, sind oftmals von der allgemeinen Bedeutung des Mediums Internet überzeugt. Auch wenn die Nutzung der Jugendlichen nicht immer mit den elterlichen Intentionen übereinstimmt (s.u.).

Die Erfüllung von Bildungsbestrebungen ist folglich mit der Nutzung des Internet verbunden. Und obwohl die Jugendlichen das Internet nicht ausschließlich im Kontext der Erfüllung schulischer Anforderungen nutzen, gibt es seitens der Eltern trotzdem weitere positive Aspekte als Folge des Mediengebrauchs zu nennen. So wird die Möglichkeit der Warenbestellung über das Internet aus der Sicht der Erwachsenen – bei allen Gefahren – auch als Gewinn von Selbstständigkeit und als Erweiterung der **Handlungsoptionen** von Jugendlichen empfunden. Die Möglichkeit, über das Internet Informationen einzuholen, kann damit einen Selbst-Bildungsprozess jenseits der schulischen Bildung anregen (Krotz 2000; Matsche 2001: 38ff.). Wenn heute in kürzester Zeit Unternehmensinformationen per E-Mail beschafft werden können, wird dies – zumindest aus Sicht der Jugendlichen – als ein Vorteil gegenüber der traditionellen Postkarte angesehen.

Da das Internet aber nicht nur die Seiten des World-Wide-Web umfasst, sondern auch Kommunikationsdienste wie den E-Mail-Dienst oder den sog. Internet-Chat bereit hält, bieten sich neue Möglichkeiten problemloser und auch kostengünstiger Kommunikation zwischen Familienmitgliedern oder auch familienfremden Personen. In diesem Sinne unterstützt das Internet beispielsweise die **Kommunikationsbedürfnisse** von Familienmitgliedern. Eine Aufgabe, die ebenso durch das Telefon erfüllt werden kann – auf das auch i.d.R. von den Eltern zurückgegriffen wird –, die aber unter bestimmten Bedingungen, z.B. bei der Überbrückung großer Distanzen ins Ausland, durch das Internet eine Effizienzsteigerung erfahren könnte. Für Jugendliche bietet insbesondere der Internet-Chat neue und vor allem zusätzliche Möglichkeiten

zur Aufrechterhaltung von Beziehungen zu Freunden oder auch Fremden. Gerade das Ansprechen von fremden Personen eröffnet für sie neue Erfahrungsräume, weil Rollen beliebig gespielt und gewechselt oder Kontakte jederzeit beendet werden können. Ein Vorteil ist dabei das spielerische Ausprobieren von Identitäten, was insbesondere den **Identitätsbildungsprozess** von Jugendlichen fördern kann (Döring 2000) und gleichzeitig ihren **Ablösungsprozess** aus der Familie (Logemann/Feldhaus 2001). Denn durch die Möglichkeiten des Internet-Chat muss die Wohnung nicht mehr verlassen werden, um Kontakte aufzubauen, zu halten oder zu beenden. Auch wenn dieser Satz zunächst etwas widersprüchlich anmutet, so liegt das daran, dass hier nicht die physische Loslösung des Individuums gemeint ist als vielmehr seine kognitive und psychische. Emotionalität und soziale Erfahrungen unterliegen somit nicht länger einer „räumliche(n) Erreichbarkeit und Gleichzeitigkeit“ (Krotz 2000: 11).

Eine Entwicklungsaufgabe der Jugendphase ist die Ausbildung und Stabilisierung sozialer Rollen und Identitäten (Schäfers 2001). Der Chat kann den Jugendlichen die Möglichkeit eines jederzeitigen, problemelasteten Rollenwechsels ermöglichen, auch wenn diese sich nicht zu einer konstanten sozialen Praxis verfestigen.

Ein letzter, wenn auch sehr ambivalenter Punkt, der zumindest aus Sicht der Jugendlichen als Chance zu sehen ist, soll noch kurz aufgegriffen werden. Dabei handelt es sich um die Veränderung im familialen Positionsgefüge, also die traditionellen Autoritäts- oder Hierarchiebeziehungen in der Familie. So zeigte sich in vielen Familien die größere Medienkompetenz – immer in Abhängigkeit vom Alter des Kindes – bei den Jugendlichen. Dieser Kompetenzunterschied verschafft den Kindern einen möglichen **Positionsgewinn** innerhalb der Familie, weil sie auf einmal zu bevorzugten Ansprechpartnern hinsichtlich der Lösung von Computer- oder Internetproblemen werden. So können Wissensunterschiede neue Gespräche in der Familie zwischen den Eltern und ihren Kindern initiieren (vgl. für die USA Kiesler u.a. 2000), aber auch zwischen den Geschwistern, weil neben einer geschlechtsspezifischen Mediennutzung – Jungen sind mehrheitlich Internetnutzer – auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit den Medien und der Herangehensweise an die Medien bestehen (JIM 2000: 42; LBS-Kinder-Barometer 1999: 45ff.). Wissen kann somit als Ressource eingesetzt werden, um in bestimmten Bereichen traditionelle Autoritätsverhältnisse in Frage zu stellen. Selbstverständlich kann mit dem Positionsgewinn gleichzeitig ein Schwinden elterlicher Autorität einhergehen, was zugleich neue Konfliktmöglichkeiten für das familiale System bieten kann. Medienkonflikte können im familialen System aber auch Ersatzfelder zur Stabilisierung von sozialen Positionen sein (Rogge 1993).

Neben diesen Chancen sind mit neuen Technologien aber auch immer Risiken verbunden. Welche das für das familiale System sein können, ist Gegenstand der folgenden Erläuterungen.

Bereits der Anschaffungsprozess und damit die Frage: „Wie kommt das Medium in die Familie“, kann konflikthaft sein. Ein Grund dafür können z.B. die von den Eltern erwarteten und später möglicherweise auch entstehenden **Kosten** sein. Eng gekoppelt an die Frage der Kosten ist die des Anschlusses, weil der oftmals vorhandene analoge Telefonanschluss zwar einerseits die „Verbindung zur Welt“ garantiert, zugleich aber einen Ausschluss mit sich bringt, weil die Familie in dem Moment nicht mehr telefonisch erreichbar ist (**technische Bedingungen**). So haben einige Familien parallel mit dem Internetzugang auf einen ISDN-Anschluss umgestellt, um dadurch auf den möglichen Ausschluss zu reagieren. Hier sind also ganz konkret technische Bedingungen Gegenstand einer familialen Kontroverse. Allerdings ist dieser Bereich immer anhängig von der Nutzungsintensität.

Neben diesen technischen Bedingungen können auch **strukturelle Bedingungen der Familie** einen Einfluss auf mögliche Konflikte haben. So ist neben der Ausstattung des Haushalts mit internetfähigen Computern die Zahl und die Altersstruktur der Familienmitglieder entscheidend für die Frage, ob es möglicherweise Konflikte zwischen Eltern und Jugendlichen bzw. unter den Geschwistern um den Internetzugang gibt. In einigen Familien des Samples kam es aufgrund von Abstimmungsproblemen um die Mediennutzung zu Konflikten. Im Gegensatz zum Mobiltelefon reagiert die Familie sehr viel seltener mit konkreten Regelungen, denn hier wird eher auf die selbstregulierenden Kräfte des Geschwistersystems gehofft. Aber auch dies unterliegt stark dem Alter der Jugendlichen und selbstverständlich der individuellen Bedeutungszuschreibung der Jugendlichen an das Medium.

Ein weiteres aber zugleich viel schwerwiegenderes Konfliktfeld können die von den Jugendlichen präferierten **Internetinhalte** sein, weil sich gerade hieran die oftmals konträren Ansichten zwischen den Generationen aufzeigen. Selbst das ausschließliche Surfen im World-Wide-Web stellt nach Ansicht vieler Eltern kaum eine sinnvolle Beschäftigung mit dem Medium dar; und gerade dieses war doch eines ihrer Hauptargumente, sich auf die Medienanschaffung einzulassen. Bereits an dieser Stelle bahnt sich ein paradoxer Effekt an. Sind doch einerseits bestimmte, z.B. jugendgefährdende Internetinhalte seitens der Eltern unerwünscht, verzichten sie andererseits auf jegliche Formen der **Kontrolle**. Der Kontrollverzicht wird begründet, und hier schließt sich der Kreis, sowohl mit mangelnden Fähigkeiten zur Kontrolle als auch mit einem bewussten Verzicht. Denn Eltern wollen oftmals einen selbstkritischen und reflektierten Umgang mit dem Medium fördern, was sie durch die Initiierung medienbezogener Gespräche mit den Jugendlichen kritisch begleiten können, indem sie beispielsweise ihre eigenen Vorstellungen und Einschätzungen von Inhalten thematisieren (vgl. Barthelmes/Sander 1999: 181f.). Aufgrund der angesprochenen Wissensunterschiede zwischen den Generationen, also zwischen den Eltern und ihren Kindern, haben die Jugendlichen auch mehr Macht, Verschleierungstechniken einzusetzen, wenn Eltern wirklich kontrollieren wollen. Insofern ist die Auseinandersetzung mit Medien durch Eltern heute wichtiger denn je, steht doch neben der inhaltlichen Kontrolle auch ihre Anerkennung als Autorität auf dem Spiel. Selbstverständlich ist Kontrolle auch immer abhängig vom Alter der Kinder, so dass die Entscheidung schnell zu einer Gratwanderung zwischen der Gewährung von Freiheiten und einer zu starken Einmischung in die Autonomie von Heranwachsenden werden kann. Damit kann das Medium Internet in der Familie neben einer sozialisatorischen Funktion auch schnell eine erzieherische bekommen und so zu einem neuen Erziehungsinstrument werden.

Ein letzter Punkt, der hier noch kurz Erwähnung finden soll, ist die sog. Abschottungs- oder auch Eskapismusthese (vgl. z.B. Döring 1999). Ihr zur Folge führt eine intensive Internetnutzung zu mehr oder minder starker **sozialer Isolation**. Unsere Fallstudien zeigen zwar abnehmende Tendenzen eines gemeinsamen Familienlebens, sie müssen aber eher im Sinne einer Anpassung von Jugendlichen an veränderte Umweltbedingungen bzw. Freizeitstrukturen denn als ein bewusster Rückzug aus dem Familienleben gedeutet werden. So ist der Rückzug auch nicht deterministisch mit totaler Privatisierung gleichzusetzen oder gar dem Verlust von sozialen Kontakten. Dennoch soll nicht verschwiegen werden, dass einige Elternpaare die Gefahr einer – zugespitzt formuliert – „**Internetsucht**“ sahen und selbst Jugendliche sich eingestanden, kaum noch ohne dieses Medium leben zu können. Diese Ängste der Eltern vor der Ablösung der Jugendlichen vom Elternhaus zeigen sich beispielsweise darin, dass „gemeinsame Familienaktivitäten gekündigt werden und vertraute Zusammenhänge beginnen sich aufzulösen“ (Rogge 1993).

4.2 Chancen und Risiken des Mobiltelefons

Bei den nun folgenden empirischen Ergebnissen handelt es sich um eine kurze Darstellung typischer Nutzungsformen und Erscheinungsweisen des Mobiltelefons im familialen System, die aus dem qualitativen Material explorativ gewonnen werden konnten. Zunächst zu den Chancen des Mobiltelefons für das familiale System.

Die Mehrheit unserer befragten Eltern gab an, dass sie beruhigter sind und sich weniger Sorgen machen, wenn ihre Kinder ein Handy besitzen und es mit sich führen. Dies gilt vor allem dann, wenn die Kinder gerade in den Ablösungsprozess vom Elternhaus eingetreten sind. Dieser Prozess führt auch dazu, dass Kinder sich über einen längeren Zeitraum, auch bis in die Abendstunden hinein, vom elterlichen Haus entfernen. Die daraus seitens der Eltern u.U. resultierenden Ängste und Sorgen im Hinblick auf ihre Kinder, werden mittels des Handys zu reduzieren versucht. Das Mobiltelefon stellt demnach für das familiale System ein **Medium der Sicherheit** dar. Diese Funktion wird besonders auch von alleinerziehenden Elternteilen geäußert (vgl. auch Haddon 2000).

Trifft die Sicherheitsfunktion des Handys vorwiegend in Notfällen oder in für die Familie besonders dringlichen Situationen zu, wird das Mobiltelefon in einigen Fällen auch intensiv zur Kommunikation zwischen den einzelnen Familienmitgliedern eingesetzt. Das Handy übernimmt in diesen Fällen die gleichen Funktionen, die auch dem herkömmlichen Telefon zugeschrieben werden, nämlich das Befriedigen verschiedenster emotionaler Bedürfnislagen, wie Abbau von Isolation und Gefühlen von Einsamkeit, Traurigkeit und Angst, bis hin zur emotionalen Unterstützung in psychischen Krisensituationen usw. Auch das Handy kann daher als eine „verlängerte Nabelschnur“ – wie schon das herkömmliche Telefon bezeichnet wurde – gedeutet werden (vgl. Adler 1992) und unterstützt damit die **emotionale Stabilisierung der Familienmitglieder**. Dieser Punkt wurde u.a. von alleinerziehenden, berufstätigen Müttern genannt, so dass trotz beruflich bedingter Mobilität die familialen Aufgaben von Emotionalität über räumliche Abwesenheit hinweg fortgesetzt werden können. Das Mobiltelefon trägt damit auch zur **Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf** bei, ein Ergebnis welches auch in ausländischen Studien bestätigt werden konnte (z.B. Rakow/Navarro 1993).

Damit im Zusammenhang steht auch, dass von fast allen befragten Eltern eine **Verbesserung der Organisation des familialen Haushalts** wahrgenommen wurde. Gerade das kurze Absprechen von Terminen, die Ergänzung von Einkaufslisten oder gezielte Absprachen zwischen den Elternteilen und zwischen den Eltern und den Kindern wird von beiden Seiten als positive Funktion des Mobiltelefons begrüßt.

Ein Aspekt, der gelegentlich negativ mit einer zunehmenden sozialen Kontrolle der Kinder durch die Eltern gleichgesetzt wird, ist der Einsatz des Handys im Rahmen elterlicher Erziehungsmaßnahmen. Die Eltern befürworten es zwar durchweg, ihre Kinder jederzeit und ortsungebunden an zuvor getroffene Vereinbarungen erinnern zu können, sie anzurufen, wenn sie „über der Zeit“ sind usw. Aber diese **Unterstützung der Umsetzung elterlicher Erziehungsmaßnahmen** mittels des Handys sollte nicht durchweg negativ als elterliche Überwachung bezeichnet werden, sondern sie ist auch als eine Chance für die Eltern im Hinblick auf ihre Erziehungsfunktion sehen. Vor allem empfinden die Kinder bzw. die Jugendlichen diese spezielle Art des Einsatzes des Mobiltelefons nicht als soziale Kontrolle.

Ein zentraler Punkt vor allem für die Kinder und Jugendlichen liegt in der **Erweiterung des Handlungs- und Kommunikationsspielraums**. So können die Jugendlichen einerseits mit-

tels des Mobiltelefons von ihren Eltern die Erlaubnis über angestrebte Unternehmungen einholen bzw. sie darüber unterrichten, andererseits dient das Handy als eine Erweiterung ihrer Kommunikationsmöglichkeiten im Hinblick auf ihre Peer-Group (vgl. auch Höflich/Rössler 2000; Höflich 2001). Kurze Absprachen wo man sich trifft, Nachfragen zu Hausarbeiten, Flirten per SMS, Diskussionen mittels SMS, oder einfach um nachzufragen, wie es einem gerade geht usw., sind Beispiele für die Bedeutsamkeit der Handynutzung innerhalb des Freundeskreises. Das Handy bildet damit ein weiteres, wichtiges Kommunikationsnetz zwischen den Jugendlichen (vgl. auch Logemann/Feldhaus 2001), wobei mehr die SMS-Funktion genutzt wird als das mobile Telefonieren. Die Erweiterung des Handlungsspielraums trifft aber auch für die Eltern zu, die z.B. abends ausgehen können und sich nicht an bestimmte Orte halten müssen, von denen sie wissen, dass ihre Kinder sie dort in dringenden Fällen telefonisch erreichen können. Sie sind nunmehr ortsunabhängig zu erreichen.

Aber auch Risiken lassen sich für das familiäre System, für das familiäre Zusammenleben diagnostizieren. So berichten unsere Befragten von z.T. sehr intensiv geführten Diskussionen und damit einhergehenden **Konflikten um die Anschaffung und Notwendigkeit eines Handys**. Die Eltern sehen in den meisten Fällen eine Notwendigkeit bei ihren Kindern für ein Handy nicht ein – es sei denn, das Handy wird schon seit längerem in der Familie z.B. durch den Beruf eines Elternteils benutzt und ist in der Nutzungsweise bekannt. Die Eltern wehren sich vor allem gegen diesen aus der Gruppe der Gleichaltrigen kommenden Anschaffungszwang. Auch geht damit eine Angst der Eltern einher, die Kinder könnten den finanziellen Rahmen sprengen. Überraschenderweise sind jene Vorbehalte der Eltern nach ersten positiven Erfahrungen, die mit dem Handy im Rahmen der Familie gemacht werden konnten, bei vielen – nicht bei allen – gewichen. Zu konstatieren ist, dass das Handy dann positiv von den Eltern gesehen wird, wenn es für die Familie eingesetzt wird, dagegen negativ, wenn es durch Diskussionen und Konflikte weiteres Störpotenzial in das familiäre Zusammenleben hineinträgt. Diagnostiziert werden konnte damit z.T. ein erfahrungsbedingter positiver Einstellungswandel gegenüber dem Handy im Hinblick auf das Familiensystem aus der Perspektive der Eltern.

Von einigen – wenigen – Eltern geht mit der dauernd möglichen Erreichbarkeit aber auch eine **zunehmende Kontrolle der Kinder und der Partner bzw. Ehepartner** einher. In diesen Fällen wird nicht Bezug genommen auf zuvor vereinbarte Verabredungen oder plötzliche Terminveränderungen, sondern es wird gezielt eingesetzt, um „abzufragen“, was man gerade macht und wo man ist. Die in dieser Form kontrollierten Kinder oder Partner reagieren zwar mit Ablehnung, können sich dem aber nur schlecht entziehen, denn selbst ein Abschalten des Geräts verlangt eine spätere Rechtfertigung gegenüber dem Anrufenden. Vor allem Kinder und Jugendliche kommen dadurch in das sogenannte *Erreichbarkeits-Dilemma* (vgl. Lange 1991). Einerseits müssen sie für den Freundeskreis erreichbar sein, um wichtige Informationen zu bekommen, die relevant sind für gruppensystemische Prozesse, andererseits wollen sie dies aber nicht unbedingt auch für die Eltern gelten lassen. Dies kann zu einer paradoxen Situation, zu einer Art „**Freiheits-Paradoxie**“ führen, die nicht nur im familialen System von Relevanz ist: Der aus der Peer-Group stammende Anschaffungszwang zum Kauf eines Handys, auch um Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu bekommen – ganz wie in der Werbung suggeriert und als Entwicklungsaufgabe der Jugendphase definiert –, kann zu dem paradoxen Effekt zunehmender sozialer Kontrolle seitens der Eltern führen. So ist nur schwerlich ein Abschalten bzw. Ignorieren gegenüber den Eltern möglich, denn nach unseren Ergebnissen ist dies oftmals mit negativen Sanktionen verbunden. Negativ an sozialer Kontrolle ist das Absprechen bzw. Verneinen einer gewissen Selbstständigkeit, die gerade für Jugendliche in

der Phase des Ablösungsprozesses von der Familie von Bedeutung ist und zu den Entwicklungsaufgaben der Jugendphase zählt (Oerter 1995).

Ein weiterer zentraler Konfliktpunkt ist die Nutzung des Handys innerhalb des Haushalts. Die Eltern verbieten oftmals, dass das Handy beim Essen oder bei sonstigen familialen, gemeinsamen Aktivitäten mit „anwesend“ ist, weil es von ihnen – nicht von den Kindern und Jugendlichen – als eine **Störung der familialen Privatsphäre** gedeutet wird. So gibt es für Familien festgelegte Familienzeiten (z.B. das gemeinsame Abendessen), wo eine Störung nicht geduldet wird. Zur Konfliktvermeidung stellen die Eltern Regeln der Handynutzung auf. In vielen Fällen wird auch der **Kostenfaktor**, die finanziellen Aufwendungen für in der Regel vorhandene Pre-Paid-Karten sowie die „Modellpflege“ des Handys, das Kaufen der neuesten Modelle als Prestigeobjekt, zum Streitpunkt zwischen Eltern und Kindern. Das Mobiltelefon kann auch für Jugendliche zu einer neuen „Schuldenfalle“ werden.

Ob sich in einer Familie jedoch vermehrt Chancen oder Risiken zeigen, hängt zunächst einmal von der jeweiligen Familie selbst und der Beziehungen der Familienmitglieder untereinander ab.

5. Schlussbemerkung

Was unsere Ergebnisse anbetrifft, die noch – wie bereits betont – weitergehend zu analysieren und an einem größeren Sample zu überprüfen sind, bleibt festzuhalten, dass das Medium Mobiltelefon in Bezug auf das Familiensystem als ein „ambivalentes Medium“ betrachtet werden kann: So ließen sich eine Reihe von Chancen für die Familie aufzeigen, die vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Bedingungen eine bessere Anpassung der Familie ermöglichen können, aber auch Nachteile, die von der Familie nun erneut als Herausforderungen gelöst werden müssen.

Im Vergleich zum Mobiltelefon zeigt sich für das Internet – gemessen an der Zahl der Onliner – ein geringerer Grad der Veralltäglichung. So ist das Medium – je nach dem betrachteten gesellschaftlichen Teilbereich – auch mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen besetzt, die sich bis in die Familie hinein fortsetzen; zu zeigen anhand der unterschiedlichen Nutzung bei Eltern und Jugendlichen. Konstatieren lässt sich aber aus der Perspektive der Familienmitglieder ein paradoxer Effekt. Beide – Jugendliche und ihre Eltern – bewerten das Medium positiv, allerdings mit konträren Argumenten. Sehen die Eltern darin eine sinnvolle Unterstützung für die Bildungsbestrebungen ihrer Kinder, so setzen es die Jugendlichen später eher als modernes Freizeitmedium ein und konterkarrieren damit die elterlichen Bildungsintentionen. Was überwiegt, ob Chance oder Risiko, unterliegt nicht nur einer gesellschaftlichen Deutung, sondern vor allem der eigenen Einstellung gegenüber der Technik und dem Umgang mit derselben.

In Bezug auf das familiale System zeigen sich für die in diesem Aufsatz gemeinsam abgehandelten Medien unterschiedliche Bedeutungen: Konnten wir zeigen, dass das Mobiltelefon auch zur Unterstützung familialer Funktionen dient, so stellt das Internet für die Familie – aus Elternsicht – vielmehr ein Dilemma dar. Denn die Eltern verbinden mit dem Internet primär die Förderung von Bildungsbestrebungen, kontrollieren aber nicht deren Erfüllung, weil es ihnen oftmals an eigener Medienkompetenz mangelt.

Literatur:

Adler, Johannes, 1992, Telefonieren in Deutschland. WIK-Diskussionsbeitrag '97. Bad Honnef. Wissenschaftliches Institut für Kommunikationsdienste.

Baake, Dieter, 1999, Medienkompetenz als zentrales Operationsfeld von Projekten. S. 31-35, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Handbuch der Medien: Medienkompetenz. Bonn.

Barthelmes, Jürgen; Ekkhard Sander, 1999, Medien in Familie und Peer-group. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige. 2. Aufl. München. Deutsches Jugendinstitut.

Bertram, Hans, 1992, Familienstand, Partnerschaft, Kinder und Haushalt. S. 41-80, in: Ders.: Die Familie in den neuen Bundesländern. Opladen: Leske + Budrich.

Burkart, Günter, 2000, Mobile Kommunikation. Zur Kulturbedeutung des „Handy“, Soziale Welt 51: 209-232.

Döring, Nicola, 1999, Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen u.a. Hogrefe.

Döring, Nicola, 2000, Identität + Internet = virtuelle Identität? forum medienethik, Heft 2: 65-75.

Eimeren, Birgit van; Heinz Gerhard; Beate Frees, 2001, ARD/ZDF-Online-Studie 2001: Internetnutzung stark zweckgebunden. Media Perspektiven, Heft 8: 382-397.

Feil, Christine, 2000, Kinder im Internet. Angebote, Nutzung und medienpädagogische Perspektiven, Diskurs, Heft 1: 15-24.

Giddens, Anthony, 1997, Die Moderne als weltweites Experiment, Diskurs, Heft 2: 55-57.

Haddon, Leslie, 1997, Communications on the move: The Experience of Mobile Telephony in the 1990's. COST Report 248. The Future European Telecommunications User Mobile Workgroup. Sussex. Norstedts Tryckeri (Stockholm).

Haddon, Leslie, 2000, The Social Consequences of Mobile Telephony: Framing Questions. Paper presented at the seminar „Sosiale Konsekvenser av Mobiltelefoni“. Oslo.

Hafner, Katie; Matthew Lyon, 2000, Arpa Kadabra oder die Geschichte des Internet. 2. Aufl. Heidelberg. dpunkt.

Höflich, Joachim R., 1996, Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, organisatorische Medienverwendung; Konstitution „elektronischer Gemeinschaften“. Opladen. Westdeutscher Verlag.

Höflich, Joachim R., 1997, Zwischen massenmedialer und technisch vermittelter interpersonaler Kommunikation – der Computer als Hybridmedium und was die Menschen damit machen. S. 85-104, in: Klaus Beck und Gerhard Vowe (Hg.): Computernetze – ein Medium öffentlicher Kommunikation. Berlin. Spiess.

Höflich, Joachim R., 1998, Telefon: Medienwege – von der einseitigen Kommunikation zu mediatisierten und medial konstruierten Beziehungen. S. 187-227, in: Manfred Faßler und Wulf Halbach (Hg.): Geschichte der Medien. München. Wilhelm Fink Verlag.

- Höflich, Joachim R., 2001, Das Handy als „persönliches Medium“. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche, *kommunikation@gesellschaft* 2: Beitrag 1.
- Höflich, Joachim R.; Patrick Rössler, 2000, Jugendliche und SMS. Gebrauchsweisen und Motive. Zusammenfassung der ersten Ergebnisse. Universität Erfurt.
- Hurrelmann, Klaus, 1997, Lebensphase Jugend. Weinheim. Juventa Verlag.
- INRA 2001: Pressemitteilung v. 3.7.2001, “Handy-Boom im Kinderzimmer”; Elektronische Publikation. URL: www.inra.de.
- JIM, 2000, Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.
- Katz, James E., 1999, Connections. Social and Cultural Studies of the Telephone in American Life. New Brunswick. Transaction Publishers.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1995, Zukunft der Familie im vereinten Deutschland: gesellschaftliche und politische Bedingungen. München. Beck Verlag.
- Kiesler, Sara; Bozena Zdaniuk; Vicki Lundmark; Robert Kraut, 2000, Troubles With the Internet: The Dynamics of Help at Home, *Human Computer Interaction* 15: 323-351.
- Klimsa, Paul, 1993, Neue Medien und Weiterbildung. Weinheim. Deutscher Studienverlag.
- König, René, 1976, Soziologie der Familie. S. 1-218, in: Ders. (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 7. Stuttgart. Enke Verlag.
- Kraut, Robert; Vicki Lundmark; Michael Patterson; Sara Kiesler; Tridas Mukopadhyay; William Scherlis, 1998, Internet Paradox. A Social Technology That Reduces Social Involvement and Psychological Well-Being? *American Psychologist* 53: 1017-1031.
- Krotz, Friedrich, 1998, Digitalisierte Kommunikation: Veränderungen interpersonaler und öffentlicher Kommunikation, S. 113-135, in: Irene Neverla (Hg.): *Das Netz-Medium*. Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich, 2000, Kids und neue Medien: Netz- oder Pixelgesellschaft? *Diskurs*, Heft 1: 9-14.
- Krotz, Friedrich, 2001, Die Mediatisierung kommunikativen Handelns: der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden. Westdeutscher Verlag
- Lange, Andreas, 2000, „Neue Medien“ und Familie? *forum medienethik*, Heft 2: 43-54.
- Lange, Klaus, 1991, Zur Ambivalenz des Mobiltelefons. S. 153-163, in: Detlef Garbe und Klaus Lange (Hg.): *Technikfolgenabschätzung in der Telekommunikation*. Berlin. Springer Verlag.
- LBS-Kinderbarometer, 1999, Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern und Jugendlichen in NRW. Münster.
- Ling, Rich, 2000, Norwegian teens, mobile telephony and SMS use in school. Telenor R&D N7/2000. <http://www.telenor.no>.

- Logemann, Niels; Michael Feldhaus, 2001, Neue Medien als Herausforderung für die Jugendphase, Kind, Jugend, Gesellschaft. Zeitschrift für Jugendschutz 46: 50-54.
- Matsche, Renate, 2001, Die Bedeutung von Eltern und Peers für Selbst-Bildungsprozesse von Kindern, Diskurs, Heft 1: 38-44.
- Münch, Richard, 1991, Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Münker, Stefan; Alexander Roesler, 2000, Telefonbuch. Frankfurt/M. Suhrkamp Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie, 1994, Familie heute. Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Oerter, Rolf, 1995, Jugendalter. S. 310-396, in: Rolf Oerter und Leo Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim. Psychologie Verlagsunion.
- Rakow, Lana F; V. Navarro, 1993, Remote Mothering and the Parallel Shift: Women meet the Cellular Telephone, Critical Studies in Mass Communication 10: 144-157.
- Ratzke, Dietrich, 1984, Handbuch der neuen Medien: Information und Kommunikation, Fernsehen und Hörfunk, Presse und Audiovision heute und morgen. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.
- Rogge, Jan-Uwe, 1993, Neue Medien und alte Medien im Alltag von Familien. Situationen, Skizzen und Tendenzen, S. 131-157, in: Sibylle Meyer und Eva Schulze (Hg.): Technisiertes Familienleben. Berlin. Edition Sigma.
- Schäfers, Bernhard, 2001, Jugendsoziologie. 7. Aufl. Opladen. Leske + Budrich.
- Schenk, Michael; Hermann Dahm; Deziderio Sonje, 1996, Innovationen im Kommunikationssystem. Münster. LIT Verlag.
- Schultz, Tanjev, 2001, Mediatisierte Verständigung, Zeitschrift für Soziologie 30: 85-102.
- Schulze, Hans-Joachim; Hartmann Tyrell; Jan Künzler, 1989, Vom Strukturalismus zur Systemtheorie der Familie. S. 31-43, in: Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 2: Familienforschung. Neuwied. Luchterhand.
- The UCLA Internet Report 2001: Surveying the Digital Future. Year Two. Elektronische Publikation. URL am 13.02.02: <http://www.ccp.ucla.edu/pages/internet-report.asp>.

Kontakt zu den Autoren:

Dr. Niels Logemann, E-Mail: niels.logemann@uni-oldenburg.de

Michael Feldhaus, E-Mail: michael.feldhaus@uni-oldenburg.de